

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen

kosten die sechsgepaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreigeipaltene Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post M. 1.30 pro Quartal.

Erscheint

Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 113.

Samstag, den 25. September 1915.

19. Jahrgang.

Mehr als 12 Milliarden!

WTB. Berlin, 24. September. Die Zeichnungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe haben, nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen, eine Summe von 12030 Millionen erbracht. Einzelne kleine Teilergebnisse stehen noch aus.

Die drei deutschen Kriegsanleihen.

Die erste Kriegsanleihe wurde am 19. September 1914 abgeschlossen und ergab 4 Milliarden 460 Millionen Mark; die zweite Kriegsanleihe wurde am 19. März 1915 abgeschlossen und brachte 9 Milliarden 103 Millionen; die jetzt abgeschlossene dritte Kriegsanleihe ergab 12 Milliarden und 30 Millionen, ergab also nicht viel weniger, als die beiden ersten Kriegsanleihen zusammen und stellt damit eine nie erreichte Höchstleistung dar.

Russische Stellungen vor Dünaburg gestürmt.

Ämtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 24. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Artillerie- und Fliegerstätigkeit auf der ganzen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages. Ein südlich des Kanals von La Bassée angelegter Angriff weißer und farbiger Engländer scheiterte bereits in unserem Artilleriefeuer. An der Küste wurde ein englisches Flugzeug abgeschossen. Der Führer ist gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Südwestlich von Lennawaden sind die Orte Rose und Strigge, die vorübergehend geräumt waren, wieder genommen. Vor Dünaburg wurden nordöstlich von Smelina weitere russische Stellungen gestürmt und dabei etwa 1000 Gefangene gemacht. Unsere bei Wilejta in der Flanke der zurückgehenden Russen befindlichen Kräfte nahen im hartnäckigen Kampfe. Starke russische Angriffe hatten an einer Stelle vorübergehend Erfolg. Dabei gingen mehrere Geschütze, deren Bedienung bis zuletzt ausharrte, verloren. Die dem weichenden Gegener scharf nachdrängende Front hat die Linie Solz—Gulshany—Traby—Twe—Nowogrodol überschritten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Widerstand des Feindes ist auf der ganzen Front gebrochen. In der Verfolgung ist der Serwetsch-Abchnitt oberhalb von Korelitschi sowie der Zczara-Abchnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Weiter südlich fanden noch Kämpfe mit feindlichen Nachhuteneinheiten. 100 Gefangene und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Die vorgeschobenen Abteilungen nordöstlich und südlich von Logischin wurden vor einem umfassenden russischen Angriff hinter den Oginski-Kanal und die Zschoa zurückgenommen. Sie führten 2 Offiziere, 100 Mann Gefangene mit sich.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Anzufriedenheit in Rumänien.

Wien, 23. Sept. (Zens. Bln.)

Die Bukarester „Moldava“ schreibt: Der Bankrott des Politik Bratianus tritt jetzt zutage; Rumänien hätte größere Vorteile erlangt, wenn es die Politik Königs Carol, den Anschluß an die Zentralmächte, weiter be-

folgt und sich mit Bulgarien und der Türkei ehrlich verständigt hätte.

WTB. Bukarest, 23. Sept. (Nichtamtl.)

Die halbamtliche „Bittorol“ verurteilt in dem heutigen Zeitaussatz die Treibereien der vor einiger Zeit gegründeten sogenannten „Wache zur Wahrung der nationalen Würde“, die bisher ihre Hauptbeschäftigung darin sah, Zeitungsjungen zu überfallen und ihr nicht genehme Blätter zu verbrennen. Auch den Reitknecht Marghiolomans rissen sie neulich auf dem Rennplatz vom Pferd. Vorgestern Abend kam es zu einer Schlägerei zwischen der „Wache“ und ihren Gegnern über die der „Bittorol“ heute schreibt:

Derartige Vorkommnisse sind sittlich entwürdigend, denn sie zeigen uns dem Ausland gegenüber in einem Licht, als ob wir die Verteidiger fremder Interessen im eigenen Lande wären. Wir wären nicht so weit gekommen, wenn nicht einige Zeitungen gewissenlos gegen gewisse wären, umstürzlerische Handlungen zu ermutigen. Gegen diese Kundgebungen müssen strengste Maßregeln ergriffen werden, denn nur auf diese Art wird die innere Ruhe geschützt.

Ein „Ultimatum“ des russischen Finanzministers an England.

Haag, 24. Sept. (Zens. Bln.)

Der russische Finanzminister Bark hat in London angeblich ein regelrechtes Ultimatum gestellt und erklärt, Rußland werde, falls England nicht die russischen Coupons einlöse und die russischen Kriegsbefestigungen bezahle, ferner das nötige Bargeld zur weiteren Kriegsführung liefere, außerstande sein, den Krieg fortzusetzen. — Bark fordert folgende 3 Punkte: 1. Zahlung der russischen Staatsanleihe; 2. die Bezahlung aller russischen Bestellungen durch England und 3. die Gewährung von 2000 Millionen Franken in barem Gelde zur Fortsetzung des Krieges.

Friedensstimmen in Rußland.

Stockholm, 24. Sept. (Zens. Bln.)

Ein bezeichnendes Zukunftssymptom für Rußland ist der Umstand, daß Zugehörige der Rechten jetzt offen für einen baldigen Frieden werben. Ein stark gebeizter Artikel Glüdows in der Petersburger Zeitung „Semjotina“ fragt an: „Sollen wir den Krieg ins Unendliche ziehen? Vielleicht wird ein Sonderfrieden diskutabel!“

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 25. September 1915.

2 Kriegsgewinne. Der immerhin seltene Fall, daß eine Aktiengesellschaft im Laufe eines Jahres mehr als ihr ganzes Aktienkapital reinverdient hat, ist kürzlich — so lesen wir in der Nationalzeitung — in der Lederindustrie zu verzeichnen gewesen. Nämlich bei der Nürnberger Lederfabrik Aktiengesellschaft vormals Schreier und Naser. Die mit 400 000 Mk. Aktienkapital arbeitende Gesellschaft hat im Geschäftsjahr 1914/15 772 914 Mark brutto und 433 701 Mark reinverdient, so daß also der Reingewinn fast 110 Prozent des Aktienkapitals ausmacht. Vor Feststellung des Reingewinns sind bereits die gesamten Maschinen auf 1 Mark abgeschrieben worden. Die Aktionäre erhalten trotzdem nur eine Dividende von 20 Prozent, und nach reichlicher Dotierung der Reserven werden mehr als 50 Prozent des Aktienkapitals auf neue Rechnung vorgetragen; ein Zeichen eines nicht unbefriedigenden Geschäftsganges in der Lederindustrie. Von der Adler und Oppenheimer Aktien-Gesellschaft ist bekannt geworden, daß sie 6 Millionen Kriegsanleihe gezeichnet hat, was bei ihrem Aktienkapital in Höhe von 12 Millionen 50 Prozent des Aktien-

kapitals bedeutet. Auch dieser Umstand läßt nicht auf schlechten Geschäftsgang schließen. (Ungeachtet der von Zeit zu Zeit wiederkehrenden ängstlichen Auslassungen der Verwaltung.) Von der Lederfabrik Hirschberg vormals Heinrich Knoch & Co. verlautet zuverlässig, daß sie zur Zeit über ein Bankguthaben in der Höhe von 14 Millionen Mark verfüge; lauter Einzelheiten, durch welche die Lage der Lederindustrie eine Beleuchtung erfährt. Und da wundern wir uns noch, wenn unsere Schuhe und Stiefelsohlen so teuer werden!

(Und so geht es mit fast allen notwendigen Lebensmitteln und Gebrauchsartikeln. D. R.)

Wiesbaden, 24. Sept. Sammel. Sonnenblumenkerne. Die Besitzer von Privatgärten, die Sonnenblumen angepflanzt haben, werden gebeten, die gewonnenen Samen fleißig zu sammeln, damit dieser der Vorbereitung zur Verfügung gestellt werden kann. Das Amtseamt ist beauftragt, Sonnenblumensamen in allen Mengen anzunehmen und wird für das Kilo 40 Pfg. zahlen.

T Bingen, 24. Sept. Der bei der Explosion in Rempten schwerverletzte zehn Jahre alte Sohn des Feldschützen Klein aus Rempten ist gestern ebenfalls seinen Verletzungen erlegen. Bis jetzt sind also zwei Kinder gestorben. — Der seitens der Staatsanwaltschaft zugewogene Sachverständige, Professor Hoeple aus Bingen, erstattete folgenden Bericht über das Unglück: „Die Lokomotive war erst seit einigen Jahren in Betrieb, deshalb auch noch in gutem Zustande. Sie lag umgestürzt etwa 3 Meter vom Aufstellungsort entfernt, so daß die Bauchseite des Kessels schräg nach oben zeigte. Der Kessel einschließlich des Fahrgestells mußte sich, wie aus der Lage zu schließen war, im Augenblick der Explosion mindestens 3 Meter gehoben haben, und gleichzeitig nach rechts geneigt haben. Kessel sowie Maschine waren verhältnismäßig gut erhalten. Auf der oberen Seite zeigte der Kessel gar keine Spuren der Zerstörung. Die untere nunmehr nach oben gekehrte Seite war schwer zugänglich, zeigte aber bei näherer Betrachtung einen langen klaffenden Riß in der äußeren Feuerbüchse und zwar an der vorderen Stirnwand, in die der Längskessel eingesetzt ist. Der Riß ist etwa 1.20 lang, und seine Lage erklärt es, daß der Kessel bei der Explosion den Sprung nach oben gemacht hatte. In demselben Augenblick nämlich, wo der Kessel unten riß, war das Gleichgewicht im Innern gestört, der Druck (etwa 7 Atmosphären) nach unten hörte auf und es entstand ein nach oben gerichteter Ueberdruck, der Kessel, Wagen und alles, was dazu gehörte, in die Höhe warf. Ähnliche Verhältnisse liegen vor beim Rückschlag, der sich einstellt, wenn ein Gewehr oder eine Kanone abgeschossen wird. Ueber die Ursache läßt sich erst etwas sagen, wenn das Material des Kessels auf Zerfallsfähigkeit und Fähigkeit nachgeprüft worden ist. Ein Wassermangel, wie von einigen Laien behauptet wird, kann keineswegs die Schuld sein, da die Stelle, an der der Riß eintrat, auf alle Fälle vom Wasser umspült war. Den Kesselwärter trifft auch kein Verschulden, wenigstens läßt sich ein solches nicht nachweisen. Die Verletzungen der Kinder sind nur dadurch zu erklären, daß der Luftdruck die Kinder gegen das Schulgebäude schleuderte, und daß gleichzeitig Verbrühungen und Verbrennungen durch die auftretenden Dämpfe und glühenden Kohlenstücke entstanden. Irgendwelche Teile des Kessels oder der Maschine sind gar nicht herumgefliegen.“

T Bingen, 23. Sept. Ihren Brandwunden erlegen. Im hiesigen Hospitale ist das kleine Mädchen Hildegard Didescheid aus Rempten an den bei der Explosion des Kessels der Dreschmaschinen-Lokomobil erlittenen Brandwunden gestorben. Die Leiche wird nach Rempten zur Beerdigung verbracht.

Bereins-Nachrichten.

Arbeitergesangsverein Frisch Auf. Jeden Sonntag Nachmittag 4 Uhr Singstunde im Kaiserfaal. Vollzähliges Erscheinen der ortsanwesenden Sänger wird erwartet.

Vom Weltkrieg.

Zur allgemeinen Kriegslage.

Schreibt die „Baseler National-Zeitung“ vom 16. September: Noch nie so augenfällig wie heute illustrieren die Vorgänge in Deutschland, die Bereitstellung und Truppenverschiebungen, den enormen Wert der inneren Linie. Sie zeigen ferner den glänzenden Zusammenhang der Kriegshauptpläne in Ost, West und Süd. Im Viererband dagegen fehlt in der Praxis die Einheit, wenn auch Politiker und Generäle Konferenzen abhalten, wie es theoretisch zu machen sei. Hier so viel Fronten so viel Operationspläne. Die Kriegshandlungen der Verbandsmächte in West, Ost und Süd fallen auseinander.

Die Operationen der Deutschen und Oesterreicher im Osten sind von einer Großartigkeit, wie sie die Kriegsgeschichte bis heute nicht kannte. Die durch sie freigeordneten Armeen der Mittelmächte werden fraglos im Westen verwendet werden, wenn auch andere Fronten werden bedacht werden. So werden die Kämpfe im Osten nicht nur ihren Höhepunkt erreichen, sondern es stehen auch im Westen große Aktionen bevor. England hat nach einer genauen Feststellung etwa eine Million Soldaten auf dem Festlande. Frankreich stellt mit größter Anstrengung weitere Streitkräfte auf. Italien hat 2 Millionen Mann einberufen; davon stehen 1.500.000 Mann bewaffnet gegen Oesterreich, die anderen in Reserve für die Tage der großen Entscheidung bereit. England, Frankreich und Italien werden alle ihre Kräfte gegen die Deutschen in die Waagschale werfen und die Entscheidung in einer großen Offensive suchen. Die Völker verlangen, so opferfreudig und so zuversichtlich sie sich auch zeigen, nach dem endgültigen Austrag. Der europäische Krieg hat seinen Höhepunkt erreicht. Im Westen begann eine Reihe von Aktionen, die über den Rahmen der alltäglichen Ereignisse hinausgehen. Von besonderer Bedeutung für die zu erwartenden Ereignisse sind die Vorgänge in den Argonnen und Vogesen. Mit der Erstürmung von Marie Theres in den Argonnen, dieser starken Feldbefestigung, zeigte die deutsche Kriegskunst die Möglichkeit des Durchbruch durch die eiserne Westfront. In den Vogesen nahmen die Deutschen zu den verlorenen Stellungen neue ein. Mit allen modernen Kriegsmitteln gingen die Deutschen vor. Diese werden gewiß oft bitter empfunden, aber taktisch und vom militärischen Standpunkt aus sind sie richtig. Der Krieg ist unbarmherzig. Tod ist Tod, ob durch Kugel oder Gas oder Fliegerbombe oder brennender Flüssigkeit. Der Soldat im Felde kennt nur die eine Aufgabe, zu siegen. Alles in allem, die Entscheidung ist nahe! Die Mittelmächte gehen als furchtbare Gegner der Entscheidung entgegen.

Vermischtes.

Feldpostsendungen (Päckchen) mit frischem Obst, Butter, Honig, Eiern, Marmelade usw. müssen so dauerhaft verpackt sein, daß der Inhalt vor Verlust und Beschädigung geschützt ist und daß im Falle der Beschädigung andere Sendungen nicht in Mitleidenchaft gezogen werden. Trotz wiederholter Hinweise finden diese Erfordernisse noch immer nicht die gehörige Beachtung, nach wie vor müssen zahlreiche Päckchen mit Lebensmitteln genannter Art infolge ungenügender Verpackung von der Weiterbeförderung ausgeschlossen werden. Viele Pappkästen können den Einflüssen von außen (Druck, Stoß, Reibung) während der Beförderung nicht standhalten sie werden in Briefsäcken zerquetscht, zerreißen oder lösen sich auf, sobald der Inhalt zerbricht, herausfällt oder ausläuft und die ganze Sendung wertlos wird. Frisches weiches Obst (Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Weintrauben) ebenso rohe Eier sind am besten überhaupt nicht ins Feld zu schicken; die Möglichkeit solche Genussmittel widerstandsfähig zu verpacken, wird meist schon an der Rücksicht scheitern, die auf das Gesamtgewicht der Sendung zu rechnen ist. Honig und andere flüssige, halbflüssige oder leicht schmelzbare Genussmittel dürfen nur in Blechbehältern mit fest schließenden Deckeln versandt werden, Blechbüchsen mit Druckverschlus sind, wie die Erfahrung gelehrt hat, ungeeignet, weil die Deckel während der Beförderung leicht aufspringen. Hartpapierdosen mit Marmeladen dürfen nicht lose verschickt werden, weil sie gegen Druck und Stoß nicht genügend widerstandsfähig sind und an den Deckeln Nähte Feuchtigkeit durchlassen. Derartige Hartpapierdosen mit Marmeladen müssen in gut verschürten Pappkästen mit Wellpappeneinlagen verpackt und verschickt werden.

Wenn Otpapier als Umhüllung einer Feldpostsendung verwandt wird, so darf die Aufschrift nicht auf die Umhüllung aufgebracht werden, sondern ist auf ihr ungeachtet der sich dabei etwa ergebenden Schwierigkeiten mit Tinte deutlich niederzuschreiben. Aufgeklebte Aufschriften haften auf Otpapier erfahrungsgemäß nur selten fest genug, in den weitaus meisten Fällen fallen sie ab. Wenn sie nicht wieder aufgefunden werden können, werden die Sendungen herrenlos. Bierschiff ist es auch nicht möglich, abgefallene Aufschriften mit den richtigen Sendungen wieder zu vereinigen. Mit den gewöhnlich verwendeten Klebstoffen können auch Aufschriftsettel auf Blech nicht dauerhaft befestigt werden. Es empfiehlt sich daher, Blechbüchsen mit festem Papier zu umhüllen und gut zu umschütten.

Eine grosse Freude

bereitet man

unseren Feldgrauen

durch die Uebersendung der

„Flörsheimer Zeitung“

Der Verlag sendet bereits seit Monaten an eine große Zahl unserer tapferen Krieger regelmäßig die „Flörsheimer Zeitung“ und alle sprechen sich sehr befriedigt über den pünktlichen Erhalt derselben aus. Es ist ein Trost für unsere wackeren Kämpfer, die seit vielen Monaten im Felde stehen, auf diese Weise von allen Vorgängen in der engeren Heimat unterrichtet zu sein und Anteil an deren Geschick nehmen zu können. Darum: Wollt Ihr für wenig Geld große und dauernde Freude bereiten, dann sendet die „Flörsheimer Zeitung“ ins Feld.

Anmeldungen auf regelmäßigen Versandt nimmt entgegen u. führt aus

Verlag der „Flörsch. Zeitung“

Heinrich Dreisbach, Karthäuserstraße 6.

Die Postanstalten sind angewiesen, alle Feldpostsendungen, deren Verpackung den Erfordernissen der Sicherheit nicht entspricht, von der Annahme und Beförderung unbedingt auszuschließen.

Ein seltsamer Fall prophetischer Voraussicht.

Im Hamburger Staatsarchiv befindet sich das folgende vor mehr als dreißig Jahren entstandene Gedicht von Robert Hamerling, geboren 1830, gestorben 1889.

Meine hellen Seheraugen tauch' ich ein in ew'gem Lichte,
Und vor meine Seele treten zukunftsstrahlende Gesichte,
Durch das auch verhüllte Dunkel tatenstehender ferner Zeiten

Seh' ich eine hohe Göttin nah' und immer näher schreiten.

Du, o zwanzigstes seit Christi, waffenklirrend; und bewundernd

Wird die Nachwelt dich einst nennen: „Das germanische Jahrhundert.“

Deutsches Volk! Die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,

Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden zu Gewittern.

Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,

Überall wird hoch zum Himmel, hoch das Blut der Feinde dampfen.

Und den tönernden Giganten Rußland stürzest du zerborsten;
In der Ostsee reichem Lande wird der deutsche Adler horsten.

Oesterreich, du totgeglaubtes, eh' die zwanzig Jahr vergehen,

Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,

Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm

Herrscherin des Ostens nennen, zweites Deutsches Kaiserthum

Mit des neuen Bolens Krone wird sich stolz ein Habsburg krönen,

Unter ihm in junger Freiheit wird die Ukraine glänzen.

O geliebtes Volk, ich höre stimmen schon die Cymbeln, Geigen

Und die Pauken und Trommeten zu dem großen Siegesreigen.

Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet,
Fürchte nichts vor deinen Feinden; Wahrheit hab' ich dir verkündet.

— Das stellv. Generalkommando 18. Armeekorps veröffentlicht eine neue Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnidel. Diese Bekanntmachung bezieht sich auf die gleichen Haushaltungsgegenstände wie die Bekanntmachung Nr. M. 325/71 15. R. R. A. vom 31. Juli 1915. Durch die neue Bekanntmachung wird die Verordnung vom 31. Juli 1915 dahin erweitert, daß die Frist zur freiwilligen Ablieferung bis zum 16. Oktober 1915 verlängert wird und daß die Sammelstellen bis dahin zur Aufnahme von freiwillig abgelieferten Gegenständen geöffnet bleiben. Ferner sind in Zusätzen

zu der neuen Bekanntmachung die Gegenstände genannt die an den Sammelstellen zu den bereits in der Bekanntmachung vom 31. Juli 1915 angegebenen Preisen angenommen werden. Ein weiterer Zusatz ordnet die Meldung der nicht freiwillig abgelieferten Gegenstände in der Zeit vom 17. Oktober bis zum 16. November 1915 an; ein anderer Zusatz bestimmt, daß die der Bekanntmachung unterliegenden Gegenstände, die bis zum 16. Oktober 1915 nicht freiwillig abgeliefert wurden, nach dem 16. November 1915 enteignet werden.

Auch über die Ablieferung von anderen Gegenständen einschließlich Altmaterial, an die Sammelstellen und die hierfür von diesen zu zahlenden Preise sind Bestimmungen getroffen.

Es kann der Bevölkerung nicht dringend genug empfohlen werden, von der Möglichkeit der freiwilligen Ablieferung schnellstens weitgehenden Gebrauch zu machen.

Der genaue Wortlaut der Bekanntmachung wird in der nächsten Kreisblatt Nr. (Nassauischer Anzeiger) abgedruckt.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Ablieferung von Kupfer, Messing und Reinnidel.

Die Einwohner werden ersucht, alle entbehrlichen Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinnidel bis einschließl. Samstag, den 25. September, nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr im hiesigen Rathaus gegen Ausstellung einer Empfangsbescheinigung abzuliefern. Die Bezahlung der Sachen erfolgt an einem noch bekanntzugebenden Termin, wahrscheinlich in Laufe der nächsten Woche.

Alle bis zu diesem Zeitpunkte nicht freiwillig abgelieferte Gegenstände aus Kupfer, Messing oder Reinnidel sind in der Zeit von 25. Sept. bis einschließl. 2. Oktober unter Benützung der vorgeschriebenen Formulare, die in den nächsten Tagen an die Hausbesitzer oder Bewohner des Erdgeschosses zugestellt werden, hier anzumelden. Veräumung der Meldepflicht unterliegt einer Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder Gefängnis bis zu 6 Monaten.

Falls jemand, der im Besitze von beschlagnahmten Metallen ist oder solche in Gewahrsam hat, ein Formular zur Eintragung der Gegenstände nicht zugestellt erhält, ist verpflichtet, das Meldeformular beim hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 4, abholen zu lassen. Flörsheim, den 21. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Die Zahlung der Steigerpreise für gekauftes Holz aus dem Gemeindefeld Flörsheim hat nach denen von jeder Versteigerung bekanntgegebenen Bedingungen bis spätestens zum 1. Oktober ds. Js. an die hiesige Gemeindefasse zu erfolgen. Zur Vermeidung der zwanzeißen Beitreibung erlaube ich um pünktliche Zahlung. Flörsheim, den 23. Sept. 1915.

Die Gemeindefasse Claas.

Bekanntmachung.

Die Beiträge für das kommende Vierteljahr (Oktober-Dez.) zur Sicherung der ermäßigten Arzttagge für die Behandlung erkrankter Familienangehörigen durch die hiesigen Herrn Ärzte sind bis zum 1. Oktober d. J. einzuzahlen; auch werden in dieser Zeit Neuanmeldungen entgegengenommen.

Flörsheim, den 23. Sept. 1915.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung.

Der Obstbauverein für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden veranstaltet am 30. September 1915 in der Turnhalle in der Mittelschule in der Luisenstraße zu Wiesbaden einen Obstmarkt.

Interessenten erhalten nähere Auskunft auf dem Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 4.

Flörsheim, den 23. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Kreis- und Gemeindefundsteuer sind binnen einer Woche nach Zustellung des Zahlungserzuchens an die Gemeindefasse zu entrichten.

Flörsheim, den 23. September 1915.

Die Gemeindefasse Claas.

Nassauische Landesbank.

Nassauische Sparkasse.

Die Zahlung der Hypothekenzinsen, welche am 30. ds. Mts. fällig werden, hat in der Zeit vom 27. September bis 23. Oktober bei unserer Sammelstelle

in Flörsheim

zu erfolgen. Spätere Zahlungen können nur bei unserer Hauptkasse entgegen genommen werden.

Der Verwalter der Sammelstelle ist zur Quittungsleistung berechtigt; er ist auch zur Amtsverantwortlichkeit besonders verpflichtet.

Pünktliche Zahlung wird erwartet.

Wiesbaden, den 20. September 1915.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm,
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum warum.

Durch's Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub!

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast!
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.

Da plötzlich floß ein klares
Getöse in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Verschollen.

Roman
von Arthur Zapp
(Fortsetzung.)

Bei solchen Gelegenheiten traten auch Günther und Gaston de St. Aulaire einander näher. Die gleiche Neigung für die Landwirtschaft, die beide vor dem Kriege als Beruf getrieben hatten, bot viele Berührungspunkte und erweckte in ihnen eine aufrichtige Sympathie, die beide noch vor kurzem für unmöglich gehalten hätten. Sie klärten einander über die verschiedenen Arten der Bewirtschaftung auf, die sie auf gemeinsamen Spazierritten auf die Felder hinaus zur praktischen Anschauung brachten.

Von Tag zu Tag aber fühlte sich Günther von Wallberg zu Marion de St. Aulaire mehr hingezogen. Je öfter er mit ihr zusammentraf, je längere Gespräche er mit ihr führte, je häufiger er Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, desto mehr glaubte er zu erkennen, daß er die stille, in sich gefehrte junge Französin falsch beurteilt hatte. Er kam immer mehr zu der



Ausgabe von Nahrungsmitteln an die französische Zivilbevölkerung in einer deutschen Kantine, die sich in einem ehemaligen Viehwagen befindet.

Ueberzeugung, daß es nicht Indolenz und Teilnahmslosigkeit und noch weniger Stolz gewesen, die sie gegen die Fremden so schweigsam und scheu gemacht. Im Gegenteil, er erkannte vielmehr, daß unter dieser anscheinend kühlen Unzulänglichkeit ein bewegtes Innenleben, tiefe Empfindung und eine leicht erregbare Phantasie sich verbargen.

Seine Mutter hatte einmal in einem Brief an ihn ein paar Zeilen an Mademoiselle Kalthausen und Marion de St. Aulaire eingelegt. Frau von Wallberg dankte darin den beiden Damen für ihre liebenswürdige Teilnahme und für ihr Samariterwerk an Flora.

„Sie handeln edel und hochherzig,“ hieß es in dem Brief, „indem Sie berechnete Empfindungen unterdrücken und sich nur von rein menschlicher Nächstenliebe und gütiger Barmherzigkeit für eine leidende Schwester leiten lassen. Sie haben damit einer kummervollen alten Frau eine schwere Sorge von der Seele genommen und sie von neuer Unruhe und neuer

Trauer befreit. Ich kann Ihren Edelmut nicht vergelten, ich kann Ihnen nur aus der Tiefe meines Herzens danken und kann Sie nur in mein tägliches Gebet einschließen und den lieben Gott bitten, daß er Sie einmal vor dem schweren Leide bewahre, das meine Lebenskraft und meine Lebenslust für immer darniederbeugt hat."

Marion de St. Aulaire's Augen schimmerten feucht, wäh-

barer Nähe des Schlosses St. Mémy ihren Wohnsitz nehmen und daß der Vicomte schon einmal unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges um Marion angehalten, daß Marion aber ihre definitive Entscheidung bis nach dem Friedensschluß verschoben habe, da bemächtigte sich des jungen Deutschen eine starke Unruhe. Tagelang rang er in quälendem Seelenkampf. Durfte er unter diesen Umständen dem Vicomte die Discretion,

die ihm selbstverständlich gedünkt, noch länger bewahren? Gebot nicht eine höhere Pflicht, die Rücksicht auf die ganze Zukunft der ahnungslosen jungen Dame, ihr über den wahren Charakter ihres Verwerbers die Augen zu öffnen? Sollte er teilnahmslos, untätig zusehen, daß sie ihr Geschick einem Unwürdigen anvertraute? Mußte sie nicht unglücklich und elend werde an der Seite eines solchen Mannes?

Doch bevor er noch in dem Wirrwarr der auf ihn einstürmenden Empfindungen einen klaren Entschluß fassen konnte, führten die sich rasch hintereinander abspielenden Ereignisse eine unverhofft schnelle Lösung der peinlichen und schmerzlichen Frage herbei.

Eines Nachmittags machten Günther von Wallberg und Gaston de St. Aulaire wieder einmal einen gemeinschaftlichen Spazierritt. Der Verkehr der beiden jungen Leute hatte inzwischen einen freundlichen Charakter angenommen und sie hatten sich von der Befangenheit und dem gegenseitigen Mißtrauen, das in der Anfangszeit auf ihre Unterhaltung einen beschränkenden und lähmenden Einfluß ausgeübt hatte, einander von ihren Kriegserlebnissen und Erfahrungen mitzuteilen, ein Thema, das bis dahin von beider Seite mit gleicher Scheu und Geflüchtlichkeit vermieden worden war. Der junge Franzose erzählte seinem Begleiter eine Epi-



Geschöpfung an einem Forts in Romo.

rend sie die schlichten, aber gewiß aufrichtig empfundenen Worte las. Eine innige und zugleich wehmütige Empfindung strahlte aus ihren Mienen, während sie zu Günther sagte: „Ihre arme Mutter! Wie ich sie bedaure und doch beneide ich Sie, doch muß ich Sie glücklich preisen, daß Sie eine Mutter, eine solche Mutter haben, deren ganzes Herz ihren Kindern gehört.“

„Sie haben Ihre Mutter gewiß sehr lieb gehabt?“ warf Günther bewegt ein.

Die junge Französin preßte ihre ineinandergeklungenen Hände gegen das Herz und eine unendliche Innigkeit strahlte über ihr Gesicht und drückte sich in dem Ton ihrer zitternden Stimme aus: „Ueber alle Maßen! Wie schön war es, die Arme um ihren Hals zu schließen und den Kopf an ihrer Brust zu bergen und in ihr treues Mutterherz alles auszuschnitten, womit man nicht allein fertig werden konnte. O, wie bitter habe ich das seit ihrem Tode entbehrt!“

Der junge Deutsche war tief ergriffen. Marions Gefühlsausbruch erweckte schmeichelnde Genugtuung in ihm und bewies ihm, daß sie ihr Innenleben nicht mehr so scheu vor ihm verschloß.

Wie ein Mißklang in der Harmonie der von Tag zu Tag sich freundlicher und herzlicher gestaltenden Beziehungen empfand Günther die häufige Gegenwart des Gutsnachbarn. So oft der Vicomte de Valin im Park oder im Salon des Schlosses St. Mémy erschien, verbot sich eine zwanglose Ansprache zwischen ihm und Marion de St. Aulaire von selbst. Denn der Franzose hielt sich fast beständig zur Seite Marions und er war bei seinen Bemühungen um die schöne Tochter des Schlossherrn wenig zurückhaltend, so daß über seine Absicht kein Zweifel bestehen konnte. Und daß der Oberst sowie Gaston de St. Aulaire die Bewerbungen des Gutsnachbarn um Marions Neigung ganz offenkundig begünstigten, erweckte in Günther eine besonders peinliche Empfindung. Ja, als er Mademoiselle Kalthausers gelegentlichen Andeutungen entnahm, daß es der ausgesprochene Wunsch des Obersten sei, Marion möchte einmal als Gattin des Vicomte in unmittel-



Ein Blick ins Innere eines Armierungs-Bataillons: Mehrstöckiger Schipverschlaßsaal.

jede aus der Schlacht bei Gravelotte. Als am Nachmittag des 18. August die französischen Truppen in ihren Schützengräben durch das feindliche Geschützfeuer unjählich litten und als sich die Verluste von Viertelstunde zu Viertelstunde so stark häuften, daß dumpfe Mutlosigkeit und Unlust immer mehr um sich griffen, da hatte einer der Soldaten den guten Einfall, die Marseillaise anzustimmen, und der rasch von den Kameraden aufgenommene, packende, dröhnende Nationalgesang wirkte so begeisternd, daß die schwer Bedrängten sich bis zum späten

Abend hielten und erst auf Befehl der Armeeführung in der beginnenden Dunkelheit den Rückzug antraten.

Anknüpfend an diese Mitteilung erörterte man die Bedeutung der Militärmusik und die Wirkungen, die in kritischer Lage zuweilen ein von einer Regimentskapelle gespielter ferniger Marsch auf die Truppen ausübe. Günther von Wallberg machte den Franzosen mit einigen der populärsten Rhythmen der deutschen Militärmärsche bekannt, so mit dem Düppeler Sturmarsch von Piefke und dem Dessauer-Marsch. Jetzt begann er den in der preussischen Armee als Präsentier-Marsch eingeführten „Hohenfriedberger“ zu pfeifen, als sich plötzlich etwas Ueberraschendes ereignete. Gleich bei den ersten Takt des Marsches spitzte der Rapp, den der Pfeifende ritt, die Ohren. Der Reiter fühlte, wie der Gaul unter ihm sich förmlich zusammenriss, wie seine Muskeln sich strafften, und nun fing er an, seine Vorderbeine mit Behemung im Takt des Parademarsches hinauszuklappen, ohne daß er — Günther — dem Pferde irgendwelche Hilfen gab.

„Was hat denn der Gaul?“ rief Gaston de St. Aulaire verwundert.

Auch des jungen Deutschen bemächtigte sich ein großes Erstaunen. Er hörte auf zu pfeifen und sofort fiel das Pferd in seine gewöhnliche Gangart zurück. Da spitzte Günther abermals seine Lippen und ließ von neuem die Töne des alten, aus der fredericianischen Zeit stammenden Preußen-Marsches ertönen. Und sofort schritt der Rapp, abwechselnd mit dem linken und dem rechten Vorderbein ausholend, gravitatisch im Takt des Marsches.

Der junge Deutsche fühlte, wie es heiß in ihm aufstieg. Unmöglich, daß es sich um ein zufälliges Zusammentreffen handelte! Er erinnerte sich, daß Egon dem einen seiner beiden Pferde, unter dirigierendem Schenkeldruck das Marschtempo eingeübt hatte, indem er in der Regel dabei den Hohenfriedberger-Marsch gepfiffen hatte. Schließlich hatte er die dem Pferde gegebenen Hilfen fortgelassen und es hatte genügt, daß er die Rhythmen des bekannten Marsches pfiß, um den gelehrigen Gaul zu veranlassen, das ihm beigebrachte Kunststück zum Besten zu geben. Er selbst hatte sich verschiedene Male in der Heimat über die Produktion des Gauls amüsiert, von der er nun plötzlich hier im fremden Lande so unerwartet und überraschend eine neue Probe erhielt.

War es denn möglich?

Mit einem Satz war er aus dem Sattel. Er hatte ja den stattlichen Rappen schon verschiedentlich geritten, ohne ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Jetzt betrachtete er ihn angelegentlich, aufmerksam von allen Seiten. An der Stirn der weiße Stern, über dem Maul die weißen Rüstern und dort an den Hinterbeinen die beiden weißen Sprengel — kein Zweifel! Er war es, der „Roland“ seines Bruders Egon! Tief erschüttert umschlang der Deutsche mit seinem rechten Arm den Hals des Tieres und preßte seinen Kopf gegen den glänzenden schwarzen Pferdehals.

„Roland! Roland!“ rief er dabei, von Wehmut und Freude überwältigt.

Und der kluge Gaul ließ ein lautes Wiehern hören, als erkannte auch er seines Herrn Bruder, der ihn in der Heimat gelegentlich mit Zuckerrüben gefüttert hatte. Gaston de St. Aulaire sah dem allem mit grenzenloser Verwunderung zu und wußte nicht, was er davon zu halten habe.

„Kennen Sie denn das Pferd, Monsieur de Wallberg?“ fragte er endlich.

Günther löste sich von dem Halse des treuen Roland und liebte ihn mit der Hand, während er mit vor Erregung heiserer Stimme die Antwort gab.

„Ja, es ist der Gaul meines Bruders!“

Sein Antlitz strahlte vor Rührung und seine Blicke gingen mit fast zärtlichem Ausdruck an dem Kopf des Tieres.

„Ihres Bruders?“ fragte der Franzose überrascht, ungläubig. „Ihres Bruders, der in St. Rémy in Quartier lag und der dann verschollen ist?“

Der Deutsche nickte energisch.

„Ja. Es ist kein Zweifel.“

Voll Eifer, glühend vor Interesse, wies er auf die Merkmale, die das Pferd als das ehemalige Eigentum seines Bruders kennzeichneten, und erklärte, wie Roland sich dieses gravitatische marschartige Stolieren nach den Rhythmen des Hohenfriedberger angeeignet hatte. Und er schwang sich wieder in den Sattel und ließ den gelehrigen Gaul noch einmal sein Kunststück vorführen.

„Merkwürdig! Wunderbar!“ rief Gaston de St. Aulaire, die Gebärden des Tieres mit staunender Aufmerksamkeit verfolgend. „Allerdings, da scheint ein Zweifel vollkommen ausgeschlossen.“

Und als der Deutsche mit Pfeifen aufgehört und das Pferd infolgedessen auch seine Exerzitien eingestellt hatte, fuhr der Franzose fort: „Mein Vater hat den Gaul vom Vicomte de Valin erworben. Aber wie mag mein Freund zu dem Reitpferd Ihres Bruders gekommen sein?“

Dem jungen Deutschen gab es bei dem Namen förmlich einen körperlichen Aufschuß. Vicomte de Valin! Ein heißer Zorn stieg in dem Sinnenden auf, während er sich der Begegnung vor der Villa Renaudin und des feigen Attentats erinnerte, dem er selbst vor kurzem beinahe zum Opfer gefallen wäre. Wie war dieser Mensch, den er haßte und verachtete, wie seinen Zweiten auf Erden, in den Besitz des treuen Roland gelangt?

„Einfach,“ fuhr Gaston de St. Aulaire fort, „wir reiten zu Valin hinüber und befragen ihn.“

So unangenehm auch dem jungen Deutschen jedes Zusammentreffen mit dem Vicomte war, so hatte er doch ein starkes Interesse daran, zu erfahren, welche Erklärung Monsieur de Valin abgeben und wie er sich dabei verhalten würde. Die in modernem Stil gebaute schloßartige Villa des Herrn von Valincourt war in einer halben Stunde erreicht. Der Vicomte war anwesend und kam den Herren, als sie auf den Hof sprengten, entgegen. Mit großer äußerer Freundlichkeit begrüßte er beide Herren und ließ ihre Pferde, obgleich Gaston de St. Aulaire versicherte, daß sie sich nicht aufhalten wollten, in den Stall führen. Zugleich bat er sie, sich seine Ställe anzusehen. Obgleich Günther von Wallberg innerlich vor Erregung und Spannung glühte, erweckten die in bestem Zustand befindlichen, modern eingerichteten Ställe sein sachmännisches Interesse. Zwei elegante Reitpferde und zwei Reitpferde standen in den Böden des Herrschaftsstalles, während für etwa zwanzig Ackerpferde in den Wirtschaftsställen saubere Krippen vorhanden waren.

Der Vicomte geleitete seine Gäste nach Besichtigung der Ställe in das Herrschaftshaus und lud sie zu einem Imbiß ein. Eine ältere Dame, die dem Deutschen als Madame Bazin, eine weitläufige Verwandte des Hausherrn, vorgestellt wurde, machte die Honneurs. Obgleich sich in Günther ein starker Widerwille erhob, konnte er sich dennoch der Gastfreundschaft des Vicomte nicht entziehen und mußte mit innerlichem Ingrimm einen der Sandwiches hinunterwürgen und ein Glas Wein dazu trinken.

Jetzt erst brachte Gaston de St. Aulaire das Gespräch auf den eigentlichen Zweck des Besuchs.

„A propos, lieber George, Du hast doch den „Maréchal“, den Rappen, an Papa verkauft?“

„Allerdings, ich habe ihn nur ungern fortgegeben. Ein prächtiger Gaul! Aber Dein Vater war wie besessen auf ihn.“

„Ja, das glänzende Schwarz des Rappen und sein leichter, federnder Gang bestach ihn. Aber sage mal, wo hast Du denn den Maréchal eigentlich her?“

„Ich?“

Ein blitschneller Blick glitt zu dem in geheimer Spannung dasitzenden Deutschen hinüber; im nächsten Moment erwiderte der Vicomte gelassen: „Ich habe ihn von einem Händler namens Joville in der Stadt Rone. Er bot mir den Gaul an. Das Tier gefiel mir und da der Preis nicht übertrieben war, kaufte ich ihn natürlich.“

„Und woher hat ihn Joville?“ fragte Gaston de St. Aulaire weiter.

Der Vicomte zuckte mit den Achseln.

„Ja, das kann ich Dir nicht sagen, liebster Gaston. Er hat es mir nicht gesagt und es interessierte mich auch nicht. Aber wie kommst Du darauf?“

Der Gefragte berichtete; der Vicomte hörte aufmerksam zu; Staunen und Ueberraschung spiegeln sich sichtbar in seinen Mienen.

„Das Reitpferd Ihres Bruders?“ rief er, anscheinend lebhaft interessiert, zu Günther gewandt, aus. „Das ist ja wirklich sehr merkwürdig!“ Dann breitete sich ein vergnügtes Lächeln über seine Züge, während er sich wieder seinem Freunde zukehrte: „Du, da müßte ich eigentlich mit einer Forderung an Deinen Vater herantreten, wenn der Gaul doch so seltene Kunststücke kann! Davon hat mir der Joville nichts erzählt.“

(Fortsetzung folgt.)

Umzugsleiden.

(Nachdruck verboten.)

Nun naht sie wieder, die böse Zeit, welche der geplagten Hausfrau neue Lasten bringt, die Zeit, in welcher die verschiedensten Uebel zur Aufgabe des alten Heims zwingen. Die unerquicklichen Tage des Aufräumens beginnen und mit ihnen viel Sorgen und Mühen, die zu erleichtern wären, wenn ein gewisses System regierte. Darf hier kurz von einer, die in sieben Ehejahren neun verschiedene Wohnungen haben mußte, geraten werden. Zuerst sind die Teppiche aufzunehmen, sauber zu klopfen, feucht zu wischen und über dem Rundholz, mit welchem sie seiner Zeit geliefert wurden, aufzuwickeln und zu verschneiden. Danach sind sie, entweder im Vaderaum oder in der Küche, ist diese geräumig, gegen die Wand aufzustellen.

Nun kommen die Gardinen und Vorhänge an die Reihe. Soweit sie waschbar sind, werden sie auch gesäubert und in eine große Schachtel gepackt. Die dunklen Uebergardinen sind — ist ein Umzug in eine andere Stadt geplant — von den Stangen zu lösen und aufzurollen, nachdem sie zuvor tüchtig geklopft und gebürstet waren. Alle Möbel sind zu klopfen und die Sitze, besonders, wenn sie aus helleren Stoffen bestehen, zu übernähen. Kommoden und Schränke sind nicht allzu sehr zu belasten. Wir passierte es bei dem ersten Umzug, daß ich die vollgestopften Schränke auf Bitten der Träger sämtlich entleeren mußte. Nur die Betten, soweit sie nicht im Bettfach Unterkunft finden, füllen die Schränke aus. Der Packer sei angewiesen, daß er vor jeder Spindtür über einem dicken Päckchen weichem Papier einen Nagel schlage, damit, lassen die Schlösser nach, kein Aufschlagen der Türen und Abstoßen stattfindet. Das Geschirr ist in großen Holzlisten zu transportieren. Dazu spare man viele Monate zuvor das Zeitungspapier. Holzwole ist weniger nötig. Auf jede gepackte und sofort zugeschlagene Kiste ist unter der laufenden Nummer kurz mit deutlichem Buntstift zu bemerken, was sie enthält. Dies erspart viel Suchen und

mancherlei Erregung. Schadhafte, angeschlagene Porzellan nehme man niemals in die neue Wohnung mit. Dagegen vergesse man nicht ein Kistlein, das am besten die Hausfrau selbst in ihre besondere Obhut nimmt, mit einem Gläschen Kaffee-Extrakt, Kaffee und Zwieback, Butter, einem Büchsen kondensierter Milch, einer Wurst und einem Duzend Eol-eier. Vorn in den Möbelwagen lasse man ferner eine Kiste stellen, welche die Aufschrift trägt: Küchengeschirre und Gesch- und Kartoffeln fehlen. Ist Gas vorhanden, erübrigt sich ja die Sorge für das Herdfeuer. Sonst besorge man sofort auf dem Wege zur neuen Wohnung eine Flasche Spiritus, denn einen Kocher für 30 Pfg. legt man schon zuvor in die Kisten. Spiritus, Petroleum und Bündhölzer lasse man stets aus dem Möbelwagen.

Das Auspacken und Einräumen widelt sich nach diesem eigentlich von selbst ab. Nur sei zu bemerken, daß natürlich die Wohnung, in welche eingeräumt ist, ganz sauber ist, die Fenster gepußt, die Rahmen geseift, sodaß nur der Krieg gegen den losen Staub nachher zu führen ist.

Gardinen und Beleuchtungskörper seien, wenn irgend angänglich, zuerst angemacht. Bei Gas und elektrischer Anlage ist zu bedenken, daß die Einrichtung wohl zwei Tage in Anspruch nimmt und leicht die gesäuberte neu eingerichtete Wohnung wieder umräumt und unsauber macht, weshalb es besser ist, zuvor damit fertig zu sein. Bilder und Draperien werden natürlich zuletzt angemacht. Zum Aufhängen der Bilder bediene man sich am besten der eigens dazu gemachten Leisten, an denen, von festen Bändern und Dösen gehalten, die Bilder herabhängen. Ist die neue Wohnung noch nicht garantiert ausgetrocknet, versäume man niemals, unter die vier Ecken jeden Bildes einen Kork zu heften, damit die feuchte Wand den Bildern keinen Schaden zufüge. Folier-pappe ist nur bei sehr feuchten Wänden notwendig.

Der Rätin anspruchslose Geschichte.

Erzählung von Martha Granow.

(Nachdruck verboten.)

Es war keine rechte Stimmung in dem hübschen Boudoir der Hausfrau, wo die Damen, bequem in Sesseln zurückgelehnt, den Tee nahmen: das Gespräch stockte öfter; Gebäck wurde fast gar nicht genommen.

„Ich glaubte eigentlich, die Professorin hier zu treffen!“ wandte sich Frau Sanitätsrat an die Wirtin.

„Olga geht nie mehr aus! Sie ist völlig gebrochen. Sie kann nicht verzichten. Das ist für manchen schlimmer als Tod!“

„Warum gleich Tod! Warum will sie nicht verzichten? Wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein. — Und von Recht oder Unrecht kann man in Liebesfachen nicht reden. Das ist Schicksal, daß ihr Gatte — nun ja! Und Schicksal muß man tragen!“ Die resolute Doktorin warf sich energisch im Schaukelstuhl zurück. „Sie muß nur wollen! Ueber die erste Jugend, da man um alles in der Welt nur geliebt sein will, ist sie ja hinaus!“

„Und betrachten wir es einmal von der anderen Seite,“ meinte die alte Rätin bedächtig. „Sie hat keine Kinder und ist nicht unvermögend. Das ganze Leben liegt vor ihr. Sie kann reisen, studieren, zu den Frauenrechtlerinnen übergehen oder Jugendbeirat werden. Es gibt noch so viel zu ernten Gram, säßt sich immer zurückgesetzt, immer gekränkt. Sie quält sich und quält den Gatten. Sie ist ja weder die erste, noch die einzige, die das ertragen muß.“

„Es ist immer furchtbar, wenn eine Ehe zerbrochen wird!“

„Ja furchtbar!“ stimmten alle Damen mit ein und nahmen einen nachdenklichen Schluck Tee. Ein Schauder ging über ihre Nacken. — „Man hat sein Leben — sich selber — alles — in die Hände des liebsten Mannes gelegt

und soll verzichten! Ausgetrieben werden aus dem Paradies! Es ist gerade, als wenn die Mutter Erde unter einem wankt und bricht.“

„Und überall dieselbe Not, bei Arm und Reich! Jede Ehe hat ihr eigen Geschick! Dort, bei den kleinen Leuten kommen noch die Sorgen um die Existenz hinzu, die aus-schlaggebend sind, wo nur das Herz entscheiden sollte. — Aber da fällt mir eine anspruchslose Geschichte ein, die — wahr ist — miterlebt.“

„Ach ja, erzählen, bitte!“ rief gleich die Doktorin und die übrigen Damen stimmten in ihre Bitte ein; man war froh, durch ein fremdes Schicksal dem Druck der seltsam schweren Stimmung entgehen zu sein — dem Grübeln über ein Los, das jede treffen kann.

„Es ist die Geschichte einfacher Leute, die so einen Konflikt auf ihre Art lösten und Frieden und stilles Glück erlangten, alle drei,“ begann die Rätin und blickte versunken durch die Spitzengardinen in den stimmernden Sonnenschein draußen. „Je mehr ich jetzt darüber nachdenke, desto absonderlicher erscheint sie mir — und doch wohlthuend, daß es so geschehen konnte. Also: mir gegenüber, in den Geschäftskeller waren neue Mieter eingezogen, ein junger Tischler etablierte sich mit Sägen und Hobelbänken. Die Frau sah man anfangs gar nicht, ja, der Mann steckte selber Gardinen auf und putzte die Scheiben. Aber dann, als die ersten schönen Maitage kamen und die Sonne wärmte die gegenüberliegende Straßenfront beleuchtete, brachte der Meister erst einen bequemen Korbstuhl mit Decken und Kissen herauf und setzte ihn vor die Tür in die Sonne, dann trug er auf starken Armen eine hübsche, noch junge Frau herauf, die er behutsam in den Stuhl niederließ. Die Arme war gekümmert: ihre großen, starken, weißen Hände lagen untätig im Schoß, während sie, ach mit einem so schmerzlichen Blick, seitwärts



Die Russen vergraben vor der Flucht ihre Kanonen. Nach einer Zeichnung von Otto von der Weyl.
(Gefechtsbericht des 21. April 1812, Seite 311.)

durchs Werkstattfenster sah, wo ihr Mann wacker hobelte und sägte.

Arme Frau! dachte ich, und sah zu, wie er ihr später ein Frühstücksbrot brachte, das sie nur mit Mühe selber zum Munde führen konnte, während er ihr das Töpfchen Kaffee zum Trinken hinhielt. Mit freundlichen Worten strich er dabei über ihr Haar; sie lächelte ihn dankbar an. Dann eilte er wieder die Kellerstufen hinab, um selber hastig während seiner Arbeit ein paar Bissen von seinem Frühstück zu nehmen. — Das sah ich nun alle Tage, solange es schön war: ich beobachtete seine zärtliche Sorgfalt und ihre rührende Hilfslosigkeit und Dankbarkeit für jede Handreichung.

Dann — meine alte Brieftruhe war aus dem Leim gegangen und die Mahagonimöbel mußten aufpoliert werden — ging ich selber hinüber zu Meister Deiters und redete mit ihm von seiner Arbeit — und mit Frau Grete von ihrem Leiden und hörte, daß sie nun seit einem Jahr eine Nervenlähmung habe, ob von dem vorigen feuchten Logis oder von der schweren Frühgeburt? Die Ärzte wußten es selber nicht, sie standen vor einem Rätsel.

Frau Grete sprach mit einer schweren Stimme in kurzen Sätzen, aber ihre großen hellen Augen blickten freundlich aus dem verhärmtten Gesicht. Sie erzählte mir treuherzig, wie sie und ihr Gatte sich nach langem Lieben und Sparen endlich, als er sich selbständig gemacht, geheiratet hätten, wie sie anfangs mit Plätzen noch hinzuverdient habe und nun? „Ach, er kann's ja nicht allein schaffen: die teure Miete, das Holz — und dann kann er ja nicht bei der Arbeit bleiben, muß sich und mir das Essen kochen — und ich — bin schlimmer als ein Kind. Ein Kind wird doch mal groß, aber —.“ Und schwere Tränen rollten ihr aus den Augen.

„Du darfst nicht weinen, Grete! davon wird's nicht besser und man verliert nur den Mut!“ sagte der Meister, der hinzukam. „Aber wir wollen nun doch die Nichte meiner Frau hernehmen. Es ist keine Fremde! Ich habe lohnende Terminarbeit und muß dabei bleiben können, dann kann ich gut zweie ernähren. — Sie hat denn auch bessere Pflege!“ Er sah lächelnd auf seine großen Hände. „Man geht doch wohl manchmal zu rauh mit ihr um; ein kranker Mensch ist ja kein Stück Holz!“

„D nicht doch, er macht alles so zart, so leise; ich spür's gar nicht. Selbst das Haar, wie die geschickteste Friseurin!“ protestierte Frau Grete.

Nach etwa acht Tagen kam also die Nichte ins Haus, die Leni, und umsorgte die Frau und den Meister: ein gutmütiges Ding. Sie sang in der Küche, daß man es in der Werkstatt hörte, dann lachte der Mann und piff die gleiche Melodie. Die gelähmte Frau aber sah seitwärts auf den Gatten und lächelte auch, ein trauriges Lächeln! Großer Gott, dieses herzzerreißende Lächeln. Kranke Menschen sehen ja so entsetzlich scharf.

Ich ahnte es — und sah es dann selber: die zwei jungen Weiber, und der Mann zwischen der Kranken und der Gesunden: es mußte so kommen!

Dann lachte und sang Leni nicht mehr — und der Meister auch nicht; die kranke Frau aber hockte in tiefem Sinnen in ihrem Korbstuhl. Ihre Hände zitterten, wenn der Gatte sie die Kellerstufen empor in die Sonne trug — und sie zuckte zusammen, wenn Leni das Frühstück brachte und sah an ihr vorbei in das liebe barmherzige Sonnenlicht, das ihre steifen Glieder wärmte. — Mir taten sie leid, die drei Menschen, die sich da abhärmtten. Man kann nichts dazu sagen, nur eben den Kopf senken vor all der Menschenqual.

Ich kam wieder einmal hinüber. Der Meister bastelte mir für meine Porzellansammlung einen Glasschrank, wir waren uns nur über die Form des Aufsatzes noch nicht einig. Ich sollte seine neue Zeichnung sehen. Leni öffnete die Tür mit den verweinten Augen. Sie ließ mich in das einzige Stübchen neben der Werkstatt treten und huschte scheu in ihre Küche. Der Kaffeetisch war sauber gedeckt, aber noch unberührt. Die Frau saß in ihrem Korbstuhl an ihrem alten

Platz, der Meister ging mit gesenktem Kopf auf und nieder — und mitten in der Stube saß der Oberpfarrer von St. Nikolai im schwarzen Rock, den Zylinder in der behandschuhten Rechten — wie ein schwarzer Fleck. Er redete mit Vorwürfen: er hätte an seine kranke Frau denken sollen — es wäre eine Sünde und eine Schande. Der Meister nickte mit dem Kopf, brummte ja! ja! und dann: sein Leim wäre nun gut, und damit flüchte er in die Werkstatt, zog die Tür hinter sich zu und fing tüchtig an zu rumoren. Aber Hochwürden ließ sich nicht stören in seiner Bußpredigt; er sprach große Worte über Leni, die Buhlerin, die Ehebrecherin! Frau Grete aber saß mit gesenktem Scheitel dabei und lauschte. Von jenem christlich verdammanden Standpunkt aus hatte sie die Sache wohl bisher nicht angesehen. Sie sah mich angstvoll an — und bittend. Da warf ich denn, während einer wirkungsvollen Redepause, bescheiden ein, daß der Meister jung sei, ein tüchtiger Mensch! Im übrigen aber hätte doch höchstens die Frau ein Recht über das traurige Geschick zu reden . . .

„Nun, und Frau Meisterin?“ der Oberpfarrer sah sie streng an, wie ein Staatsanwalt.

„Mein Mann ist so gut,“ erwiderte schüchtern Frau Grete, „und daß ich, ja, er kann doch nichts dafür!“

„Aber was soll werden? Die Verführerin muß aus dem Hause! Und sofort!“

Die Frau sah erschrocken auf. „Setzt gerade? Wenn sie so zu ihrer Mutter kommt, ach Gott nein! Und was meiner Schwester Mann ist, der schlägt sie tot — und zu fremden Leuten? — Was aber soll dann hier werden? Er kann's nicht schaffen, wo er soviel Bestellungen hat, noch das Essen kochen und mir aufwarten, er muß doch Geld verdienen und muß pünktlich liefern, sonst nimmt man ihm die Arbeit wieder ab!“

„Das sind rein äußerliche Gründe, Frau Meisterin! Lieber die Hand abhacken, als solchem Mergernis weiter Vor-schub leisten!“ erwiderte der Oberpfarrer mit drohend erhobener Stimme.

Die Frau lächelte bitter und zuckte die Achseln. „Aber die Arbeit geht vor! Und die Leni kann er nicht vor die Tür setzen — und ich kann sie nicht zu ihrem Vater jagen! Da ist nun nichts zu ändern. Aber, ich habe mir's lange genug überlegt: ich bin hier überflüssig! ich muß hier fort! Es wird sich ja noch irgendwo in der großen Stadt ein Fleckchen finden, wo ich unterkriechen kann. Scheiden lassen! Es ist schrecklich — und das hätte ich nimmer gedacht! — Aber es muß sein! Dann mag er die Leni wieder ehrlich machen und das Kleine auch — daß es seinen Vater hat.“ Der Meister kam wieder herein und hörte die letzten Worte. Wehmütig strich er seiner Frau über den dichten Scheitel. Sie sah zu ihm auf mit Tränen: „Ich sollte Dir ja kein Kindchen schenken!“

Der Oberpfarrer aber stand da; ganz aus dem Konzept war er gekommen, der gute Herr. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ja Kinder, da ist man ja ganz überflüssig, ihr stellt die alte Ordnung ganz auf den Kopf — ihr dreht das Exempel um?“ Und ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: „Aber es stimmt so, Hochwürden, die Frau hat sicher die einzig richtige Lösung gefunden!“

„Nein, nein! es stimmt nicht! Die Ehe ist heilig! Was haben wir denn vor den Tieren voraus, wenn wir sie nicht heilighalten?“ Da nahm ich den knurrenden Herrn einfach unter den Arm und führte ihn die Kellertreppe hinauf: da unten hin paßte er wirklich nicht. Erst draußen erwiderte ich ihm auf seine Frage: den edelmütigen Verzicht der kranken Frau, den haben wir vor den Tieren voraus — und das scheint mir etwas Großes.

Schon am übernächsten Tage stand eine Droschke drüben vor der Tür. Der Meister trug Frau Grete sorglich wie immer heraus und setzte sie hinein. Die Frau aber sah nach den Fenstern der kleinen Wohnung zurück, die all ihr Glück umschlossen und begann bitterlich zu weinen. Die Leni setzte sich zu der Tante in den Wagen und streichelte ihre Hand.

Immer wieder sagte der Meister liebe, tröstende Worte zu der unglücklichen Frau und dann blickte er noch lange dem Wagen nach.

Die Scheidung ging schnell vor sich. Dann wurde Leni Frau Meisterin; ein kleines Mädchen wurde geboren. Aber die Leuten drüben waren still geworden: Gram und vielleicht auch Schuldgefühl lagen wie Schatten über ihren Gesichtern.

Meister Deiters hatte einen Armstuhl in Arbeit, den ich mir ansehen wollte. Als ich hinüberkam, fand ich ihn in Sonntagskleidern, zum Ausgehen gerüstet, mitten am Werktag. Er entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe, weil sie im Siechenhaus mit der Besuchszeit so ängstlich seien. „Ich will heute hingehen,“ er deutete mit dem Kopf seitwärts, wie das seine Gewohnheit war, „Leni kann noch nicht von der Kleinen fort. Es kommt ja sonst keine Seele zu dem armen Ding; und nun soll man sie noch eine Woche auf ein liebes Wort warten lassen?“

Wie es denn Frau Grete gehe, fragte ich ihn.

„Ach, es wird eben weder besser noch schlimmer. Sie kann dabei steinalt werden — und so ohne Zweck und Ziel. Ja, wenn sie wenigstens arbeiten könnte. Aber da hoßt so ein armes Ding unter lauter fremden Menschen und hat keine Freude — nur die trüben Gedanken zur Gesellschaft den lieben langen Tag — Woche um Woche...“

„Sie sehnt sich so nach Haus, die Tante!“ warf Frau Leni traurig ein, während sie einen selbstgebackenen Napfuchen gar zierlich in eine Schachtel packte. „Es reißt einem ordentlich das Herz, wenn man hinkommt und man erzählen soll, von der Arbeit und hier...“

„Ich weiß nicht,“ sagte da plötzlich der Meister hastig, als hätte er die Worte schon lange mit sich herumgetragen und nur auf einen günstigen Augenblick zur Aussprache gewartet, „wir wollen's doch tun, Leni, und die Tante nach Hause holen — wenigstens mal zum Besuch, während die Kleine getauft wird. — Sie soll auch Grete heißen!“ wandte er sich zu mir. Dann sahen sich die beiden Eheleute an — und zögernd fuhr der Meister fort: „Es ist dann auch billiger — sie kann auch manchmal das Kind auf dem Schoße halten, damit Du mir helfen kannst. Sie hat Kinder so gern. Hier ist sie doch nun einmal an ihrem Platz!“ Frau Leni war rot geworden — und erschrocken; aber als sie die ruhigen, glitigen Augen ihres Mannes auf sich gerichtet fühlte, sagte sie vertrauensvoll: „Wie Du meinst, Albert!“ Dann blickte sie mich an und murmelte, was dann wohl erst die Leute sagen möchten, sie hätten schon genug geredet.

Darüber beruhigte ich sie schnell, denn die Leute vergessen rasch, wenn man sich nur selber treu bleibt und sich nicht um sie kümmert.

„Also, dann werd ich's ihr heute sagen, daß sie wieder nach Hause soll, wenigstens vorläufig!“ Da atmete Frau Leni tief auf und nickte mit dem Kopf. „Ich glaube, dann kann man wieder froh werden! Man hat das Singen ganz verlernt!“

Und wieder einen Tag später hielt die Droschke drüben. Frau Leni stand mit ihrem Kindchen im Arm in der Kellertür und sagte Willkommen! Der Meister sprang froh aus der Wagentür, hob lächelnd Frau Grete heraus und trug sie die Treppe hinab in den bereitstehenden Korbstuhl. Und man sah, daß ihm die Last leicht war.

Da saß Frau Grete noch, lächelnd und selig, als ich gegen Abend herüberkam — so glücklich habe ich nie wieder einen Menschen gesehen. Verklärt war ihr Gesicht und ihre Augen flimmerten von zurückgehaltenen Freudentränen. Und so dankbar war sie! Jeder Blick in die Runde, auf Tisch und Stuhl, auf Bild und Wand war eine Liebesfugung. Sie hatte das weiße Bündelchen mit der Kleinen Grete auf dem Schoße liegen und machte mich mit ihrer rührend schwermütigen Stimme auf alle Schönheiten des Kindchens aufmerksam. „Der ganze Vater! Der ganze Vater!“ sagte sie leuchtenden Auges.

Nun wurde wieder in Küche und Stube und Werkstatt gesungen und gepfiffen, dazwischen kahlte die Kleine vor Vergnügen. Keiner dachte mehr an einen „Besuch“. — Als dann Klein-Grete zwischen den Knien der Tante Grete ihre ersten Stehverfuche machte, kam ein Bräutchen an. — „Wieder der ganze Vater“, und dann noch ein Schwesterchen — und alle wurden sie der gelähmten Frau auf den Schoß gelegt — Tante beruhigte die Kinder und während sie die Kleinsten erwartete, kam schon das Gretchen mit ihren Bilderbüchern und ihrer Fibel. Denn Mutter hatte nie Zeit, aber Tante immer: für alle kleinen Anliegen, für alle Freuden und Schmerzen fand sie ein liebevolles und tröstendes Wort. Der Korbstuhl mit Tante Grete ist der eigentliche Mittelpunkt der Familie geworden.

Neulich war ich mal wieder drüben. Tante Grete saß inmitten der kleinen Schar und erzählte ein Märchen in ihrer seltsamen, ruckweisen Art. Auch Mutter Leni saß dabei und stopfte Strümpfe. Der Meister kam pfeifend aus der Werkstatt und begrüßte mich. Freundlich strich er über den schon ergrauernden Scheitel seiner geschiedenen Frau — und dann über die Köpfe seiner Kinder. Frau Grete wurde rot und sah zu mir her und dann auf die Kinder. „Wir können doch stolz sein auf unsere drei, nicht wahr?“ sagte sie lächelnd. — Und damit ist meine Geschichte zu Ende; sie leben noch alle, die Leuten — und hoffentlich bleibt es so.“

Die Mätin sah freundlich auf ihre nachdenklich schweigenden Zuhörerinnen. Die resolute Doktorin fand zuerst ein anerkennendes Wort: „Wir sind Ihnen herzlich dankbar für die Geschichte. Es liegt eine Unmenge Trost darin, daß nach den Bergen von Schmerzen und bitterem Verzichten noch so ein goldener Friede über Frau Grete gekommen ist. Aber weil sie eben zu rechter Zeit verzichten konnte, darum ist die Geschichte so hübsch geworden!“

„Vielleicht!“ meinte skeptisch die Sanitätsrätin und lächelte bitter. „Aber solche Geschichten passieren nicht oft.“

„Das Leben hat tausend Möglichkeiten! Wir wollen auch für unsere arme Freundin auf eine weniger bittere Lösung ihres Konfliktes hoffen.“

Russen vergraben vor der Flucht ihre Kanonen. Beim Betrachten des Bildes „Russische Soldaten vergraben vor der Flucht ihre Kanonen“ kommen einem allerlei Gedanken. Es hat zunächst etwas Rührendes, daß die Kanoniere ihre Waffen, bevor es zur eiligen Flucht geht, in den Schoß der kühlen Erde betten und ein Kreuz darauf errichten. Was für den Infanteristen das Gewehr, das ist für den Artilleristen sein Geschütz, die Braut, die Geliebte, die gestorben ist, und die er dann begräbt, in dem kühlen Schoß der Erde birgt. Doch halt! Ist sie wirklich tot, ist wirklich alles Leben aus ihr entflohen? Berechtigte Zweifel drängen sich auf. Ein Geschütz kann nur wirken, wenn es auch mit genügend Pulver und Blei versorgt ist oder — militärisch ausgedrückt — wenn die Munitionszufuhr gesichert ist. Vielleicht war das hier nicht der Fall. Dann kann man die Armeeführung nur schwerer Fehler zeihen, die von weittragenden Folgen sind. Nicht nur soundsovielte wertvolle Waffen sind verloren, auch die dazu gehörigen Bedienungsmannschaften sind nun für unabsehbare Zeit für den Kampf nicht zu gebrauchen. Oder sie werden unter die Masse derer gestedt, die, wie es mehr wie einmal bei russischen Sturmangriffen vorgekommen ist, den regulären Truppen vorausstürmen müssen, vorwärtsgetrieben

mit Knute, Säbel und Revolver, waffen- und wehrlos, um vom feindlichen Feuer ehelos, ruhmlos dahingemäht zu werden.

Oder eine andere, wahrscheinlichere Möglichkeit: Noch ist reichlich Munition vorhanden, aber das Mitnehmen des Geschützparkes würde den Rückmarsch behindern. Man fragt sich: Ist das hier der Fall? Wo noch so viel Zeit vorhanden ist, um tiefe Gruben aufzuwerfen, die Geschütze hineinzubringen und Erdbügel zu errichten, da sollte doch auch wohl noch Zeit sein, das kostbare Gut ein paar Kilometer mit sich zu nehmen. Ein braver Soldat verläßt seine Geliebte nicht, solange noch Leben in ihr ist. Und zwingt wirklich höherer Befehl dazu, nötigen wirklich zwingende Umstände, es dennoch zu tun, dann versteht er ihr selbst den Todesstoß. Eine Sprengpatrone in den Rohrlauf oder Unbrauchbarmachung des Verschlusses, und schon ist das Geschütz für den Gegner wertlos.

Der Gedanke, Kriegsmaterial, das man aus irgendwelchem Grunde im Stich lassen muß, so zu verbergen, daß es dem Gegner nicht in die Hände fällt, ist nicht neu; doch möchten wir uns mit der Art, als Dedmantel ein ehrliches Soldatengrab zu benutzen, nicht befremden.

A. Wienholdt.

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befassten sehr leicht herbeifanden. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es aber das andere versucht, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und so sehr man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu fürchten. Wir nehmen daher gerne Anlauf, ein von der Firma Dr. Wagner, Köln 67, Blumenhofstr. 20, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentreise eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden und ist der Preis von 6 M. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Wir möchten nicht verfehlen unsere Leser auf das heutige Inserat aufmerksam zu machen. Unsere geehrten Abonnenten werden hier von einem wertvollen Fachmann bedient, welcher sich in 20jähriger praktischer Erfahrung Zeit gebietet einem Jeden äußerst vorsichtigen, parfümierten und billigen Einkauf, und können wir nur empfehlen, sich deshalb mit vollem Vertrauen an

Sie erweisen unseren
tapferen Soldaten einen
wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen
ins Feld 1 bis 2 Schachteln
**Fay's ächte Sodener
Mineral-Pastillen** beifügen.

diese Firma zu wenden, welche als christlich streng reell bekannt ist. Auch bitten wir unsere Leser, die später erscheinenden Anzeigen ebenfalls gütigst beachten zu wollen.

Gegen Haemorrhoiden

benutzen Leidende mit Erfolg „Frapa-Paste“.
Fordern Sie zunächst Prospekt
„Frapa“ G. m. b. H., Rheinsberg, Mark II, alleinige Hersteller.

Magen- Seitenschmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magen Säure die zarten Schleimhäuten im Magen angreift. **Magne-Magne** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft sofort. Kostet. Kost. ext. H. Weiter, Niederbreiteng. b. Coblenz.

Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein rot, dicht Daunenkörper, große 1^{te} Schlaff. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweichen Federn und Halbdaunen, das Gebett M. 31,50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 38,50, Feinstes herrschaftliches Daunengebett M. 44,50. Zweischlaff. kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtgefallendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankeschreiben.

Altbewährtes Bettenversand-Haus
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Trotz Krieg

Kaffee 98 Pf.
nur

Orig. Hamburger Mischung „Joteha“ aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeeerzeugnissen, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkolle von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

Proben gratis u. franko.

Zurücknahme, wenn Sendung nicht gefällt. Enormer Umsatz.

Glänzende Anerkennungen.

Nahrungsmittel-Versand-Haus

Job. Tiedcke, Hamburg-S., Steinstr. 45/49.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40.

Straußfedern



echt afrikanische, buttert, in Tiefschwarz und Schneeweiß. Einige vortreffliche Nummern aus dem reichhaltigen, illustrierten Katalog, der gratis u. franko versandt wird: 40 cm lg., 16 cm breit M. 3,50 50 cm lg., 20 cm breit M. 8,50 52 cm lg., 22 cm br. M. 15,00 Geknüpfte Pleureusen von M. 4,50. Echte Reiher von 2,50 an. Versand (ev. auf Ständige Probe per Nachnahme) gegen Nachnahme. Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a. Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten nach 25jähriger bewährter Erfahrung.

Gute weiße Seife!

liefern Seifenfabrik in 100 Pfd.-Fässern netto zu Mk. 28,—; in verpackt. Schrubbeimer 25 Pfd. zu Mk. 7,75 geg. Nachnahme. Bestellungen durch die Expedition der „Guten Geister“, Charlottenburg.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte „Meyhoefer's Lungenheilmittel“ erteilt kostenlos Rat und Auskunft Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal I, vorn 4 Trp.

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte **Knabenanzüge**

in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte **Pelerinen und Wettermäntel**

für Herren, Damen und Kinder dürfen Sie nur beim Fachmann kaufen. 20jährige praktische Erfahrung. Bedienung streng reell. Preisliste und Stoffmuster gratis. Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.

Vom

Kaisernhof.

Unteroffi-

zier (zum Ein-

ruhig auf seinem

Pferde hin und

her rufst): „Ja

flöße ja, Herr

Doktor, Sie rei-

ben da oben auf

Ihren Gaul 'n

Salamander!“

Frühreif.

Lehrer: „Ba-

rum sollen wir

das Alter ehren?“

Junge: „Weil

die Alten doch

meistens Geld

haben!“



Niederlage und Versand:

Brandwunden.
Flechten offene Füße
Aderbeine
Erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2,50
Allein Hersteller F. Winter jr.
Liem. Fabrik Fahrbrücke 13

Damen

weiche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von Klara Rothenhäuser, Kempten 17, Bayern. Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Rathederblüte.

„Wenn Sie etwa denken, daß Sie mir hinter meinem Rücken auf der Nase herumtanzen können, so irren Sie sich!“

Moderne Wissenschaft.

„Nun, Herr Professor, haben Sie schon ein Heilmittel für die von Ihnen neuentdeckte Krankheit gefunden?“

„Nein, es ist mir aber bereits gelungen, diese Krankheit künstlich zu erzeugen!“

Was ist der Gipfel der Faulheit? Wenn jemand sich freut, eine fahle Platte zu bekommen, damit er sich nicht mehr die Haare zu kämmen braucht.

Annonce.

„Wenn die Dienstmagd Nina Wede nicht binnen 8 Tagen ihre Sachen einlöst, werde ich sie als mein Eigentum betrachten.“

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden vernachlässigter Krampfadern, Bei Beingeschwür, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzfluss, trockener Flechte, Gelenkverdrückung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Schiess, Hüftweh, Elephantiasis verlang. Sie Gratisbroschüre: Lehren u. Ratschläge für Beinleidende von: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 9. 18.

Felsen-Schneider (weltberühmt) kräft. Bau, leicht. Lauf. 35, 48, hochf. 65 M., 10 Jahre Gar., Verpack. fr. Lief. Lauf. 1,95, 2,90 m. Gar. Schlauch 1,50, 1,80 m. Gar. Fusspumpe 55 Pf., Rucks. 50 Pf., Gamasch. 45 Pf., Kett., Glock. etc. z. fabolh. bill. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker (Fahrrad Exp.) in Witzhelden, Kr. Solingen i.

10 Jahre schön
bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas und Stolen, 2 m lang, nur 8 M., 11 M., 14 M. Auswahl gegen Referenzen. Blumen, 1 Karton voll, 3 M.

Lebensmittelhändler

sucht Orbicol-Versand, Breslau 46.

Verlangen Sie

portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Hienfong-Essenz

1. Niedervertauf, extr. stark 2. 60 M. 2/3 Dbd. 6.25 M. fr. Qual. II. Dbd. 2.20 M. G. Seeliger, Waldenburg i. Schl.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand
Berkzeuge, Holz, Vorlagen z.
i. groß. Ausw. bill. Katalog grat.
J. Brendel, Mitterstadt 2 Pnz

Eine Hausapotheke

ist eine Flasche Carmol für Mark 0,75
Dieses Präparat hat sich bei Hals-, Kopf-, Zahn- und anderen Erkältungserscheinungen vorzüglich bewährt.

Flaschen zu Mark 2.— enthalten zirka 4 mal soviel, stellen sich im Einkauf also günstiger.

Verlangen Sie in den Verkaufsstellen ausdrücklich Carmol.

Carmol tut wohl!

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gerdlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Unser besten



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Döllinger.

Ranen ließ sich dadurch nicht hindern, das Samathierwerk an dem Oberleutnant zu verrichten, so gut oder leicht es die Umstände eben zuließen. Die Verwendung ermites sich nach Entfernung der Bekleidung an und für sich als nicht allzu schwer.

(38. Fortsetzung.)

reichtlich verziehen sein mußten. In den kürzesten Zwischenräumen trallten die offenbar aufs Geratewohl ins Linterholz hineingeketteten Schiffe, und ein eigen tümliches Haheln und Snaden in dem Strauchwerk über seinem Vertied mußte dem Piloten die Vermutung nahelegen, daß eine verirrte Kugel auch schon bis hieher ihren Weg gefunden habe.

(Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)

Die Kugel hatte allerdings den Oberflächensattel glatt durchschlagen; aber der Knochen schien unversehrt, und auch die Schlagader war glücklicherweise nicht getroffen worden. Trotzdem mußte der Blutverlust sehr beträchtlich gewesen sein, und die Wundung hatte auch jetzt noch nicht aufgehört. Mit Hilfe seines Spolenträgers und der Verbandkisten, die sich aus einem zerrissenen Hemd herstellen ließen, legte Kaven das

Ein die verfolgenden Bauern hatte Narven im Gesicht tünfgezeichnet ab. Als er mit seinem improvisierten Verband fertig war, lag der Oberleutnant regungslos und mit geschlossenen Augen. Aber sein Atem ging ruhig, und sein Herz schlug kräftig genug, um die Befürchtung einer unmittelbaren Lebensgefahr auszu-schließen.

Über das kaum zu Erfassende, das Wunderbare, geistlich. Die Bauern dachten entweder nicht an die Gralgrube, oder sie wußten nichts von ihrem Vorhandensein. In unmittelbarer Nähe, so nahe, daß er das Ratseln und Brechen der dünnen Zweige unter ihren Füßen hörte, saßen sie rechts und links an Rauen und an feinem Schiefelsgewissen vorbei, und allgemein verhallte der Rarm ihrer Stimmen in der Ferne.

Der Pilot warf einen Blick auf den Oberleutnant, den er so bequem zu betten verlußt hatte, als die Umstände es eben zuließen. Und er nahm mit Genugthuung wahr, daß das Gesicht des Offiziers noch immer das eines ruhig schlummernden war. Behutsam überzeugte er sich von der Regelmäßigkeit des nur wenig bestoßenen Pulszuges: dann lehnte auch er, von einer plötzlichen Müdigkeit überwältigt, den Kopf gegen die Wand der Grube, und trotz der brennenden Schmerzen in der geschossenen Hand war er nach Verlauf von kaum einer Minute fest eingeschlafen.

Ob jein Gebet erhört werden würde? Es gehörte schon sehr viel Gottvertrauen dazu, um darauf zu hoffen. Denn die Leute, die ihren Wald ja gut genug kennen mußten, schienen geradezu auf die Wege angewiesen zu sein, und dabei begnügten sie sich nicht mit kleinen und klugen, sondern trieben eine ungeheuerliche Verwüstung von Thunition mit der sie sehr selten hatte.

„Herr Oberleutnant, wie fühlen Sie sich? Kann ich etwas für Sie tun?“

„Nein, Kamerad! — Rang die schwache Antwort zurück.“ Und ich fühle mich ganz gut. Der Schlaf hat mich sehr erquickt. Wenn der verdammte Dursch nicht wäre, möchte ich beinahe sagen, daß ich es hier ganz beaglich finde.“

„Dun, in einem Walde mit solcher Vegetation muß es doch notwendig auch Wasser geben,“ meinte Kanen. „Und ich kann es jetzt wohl ohne besondere Gefahr rüstieren, danach zu suchen.“

1914-15

„Nicht meinethwegen, Herr Rast! Ich habe seit einer Stunde auf Ihr Erwachen gewartet, weil ich Sie bitten wollte, jetzt eifrigst auf Ihre Rettung bedacht zu sein. Wie ich Ihre Fingerringe und Geldesgegenwart beurtheile, bringen Sie sich schon durch. Und im aller- schmerzhaftesten Fall geben Sie sich eben gefangen. Das aber hat einen heftigen Klang für einen Soldaten: aber in dieser Grube zu verkommen, wird wohl schließlich auch nicht das Ziel Ihrer heftigsten Wünsche sein.“

„Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Oberleutnant, — ich möchte es vorziehen zu bleiben.“

„Und wenn ich Ihnen befehle, die Rückkehr zu unseren Stellungen zu versuchen?“

„Dann, Herr Oberleutnant, verzweige ich den Gehorsam. Ich bin bereit, die Strafe auf mich zu nehmen, die mich dafür treffen kann.“

Der Graf wandte den Kopf zur Seite, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, und er erhob auch keinen Einspruch, als Raven sich nun unter größter Schonung seiner wahrhaftig leugnenden linken Hand wieder an der steilen Gruhenwand emporarbeitete. Vorlichtig steckte er den Kopf heraus und lauschte umher. Aber es war außer den wohlvertrauten Stimmen des abendlichen Waldes nichts weiter zu vernehmen als der Donner der Geshütze, die ihre grauige Arbeit noch immer nicht eingestellt hatten. Da stieg Raven denn vollends heraus und machte sich auf die Suche nach dem kaiserlichen Raß, das ihm und dem anderen Erquickung bringen sollte. Der Sturzhelm, den er während der ganzen Zeit auf dem Kopfe behalten hatte, konnte recht wohl als Trintgefäß dienen, und seine Annahme, daß es hier nicht an Quellen fehlen könne, fand glücklicherweise ihre Bestätigung, ohne daß es dazu stützungen Suchens bedurft hätte.

In einer Richtung am Waldrande rieselte mit leisem Murmeln ein trübsalvolles Wasserchen. Aber ehe Karren sich niederbeugte, um zu schöpfen, ließ es den Blick zwischen den hier nur noch starrer stehenden Stämmen hindurch in das weite, flache Gefilde hinaus-schweifen. Von der Dorfschaft, deren Bewohner vor-
hin Jagd auf sie gemacht hatten, schimmerten traulich einige Lichter herüber, und die unermüdete weigliche Masse inmitten der Wiesenfläche war unangekündigt kein Apparat, dessen Anblick ihm doch für einen Moment ganz eigen das Herz zusammenzuckerte.

Wenn er allein gewesen wäre, er würde sicherlich ohne Zaudern versucht haben, sich durch die feindseligen Stellungen zu schlagen — nicht mit dem Hintergedanken, sich im äußersten Nothfall zu ergeben, sondern aus dem Gefühl heraus, daß der rasche Tod von einer feindseligen Angel tausendmal besser war als dies Verfluchen und untätige Ausbarren in den wildelsten Schmerzen, das aller Abgründlichkeit nach ja doch auch nur mit einem qualvollen Hinsterben enden würde.

Über nicht einen Augenblick kam er in Verführung, das befeindende Wagnis zu unternehmen. Da er den Oberleutnant nicht mitnehmen konnte, mußte er eben selbst ihm ausharren bis zur Erlösung durch die vorrückenden deutschen Truppen, aber, wenn das nicht sein konnte, bis zum bitteren Ende. Zu lange schon hatte er den Schmachtenden auf die Labung harren lassen; konnte er doch an dem Brennen in seiner eigenen Seele die

Größe der Qualen messen, die der andere bereits erduldet haben mochte.

Es machte ihn glücklich, das freudige Aufsteigen in den sonst so erlitten und strengen Weist des Grafen zu sehen, als er ihm den bis zum Rande gefüllten Helm, den er mit äußerster Vorsicht in die Grube hinab befördert hatte, an die Lippen setzen konnte.

„Dant, Kamerad!“ flüsterte der Equidte, nachdem er in langen Zügen getrunken hatte, Raven aber flüßte, daß die Hand, die er ihm dabei reichte, in Diefverfage brannte.

„Soll ich Ihnen eine bequemere Lage verschaffen, Herr Obersteuuant?“ fragte er. „Sie werden sicherlich große Schmerzen.“

große Schmerzen.“

Kamerad! Nehmen Sie, bitte, die Briefstafel hier an sich und sorgen Sie, daß die beiden Briefe, die darin

und, an ihre Adresse befördert werden. Ich habe nämlich noch immer das feste Vertrauen, daß Sie sich lebenda durchschlagen. Und wenn Sie nun schon mal

so eigenartig sein wollen, mich nicht zu verlassen, was Ihnen der Himmel lohnen möge, — länger als bis morgen früh hatte ich Sie wohl auf keinen Fall in diesem Loge fest.“

— „Das wolle der Himmel nicht, Herr Oberleutnant! Ich bin ja kein Arzt, so viel aber glaube ich doch gesehen zu haben, daß Ihre Verwundung keine lebens-

Ein wehmütiges Lächeln hauchte um die Lippen des Brauen; aber er legte das Gepräch nicht fort. Und erst nachdem Rauen auf sein wiederholtes Verlangen die Briefstafel an sich genommen hatte, begann er von neuem:

„Wissen Sie, was ich während der letzten Stunde mit ärmlicher Geweihtheit festgehalten zu haben glaube? Der Gedächtnisdonner kommt aus erheblich größerer Nähe. Unsere Barrieren müssen ihre Stellung gewechselt haben und weiter vorgeückt sein. Es wäre schön, wenn ich mit dem Bernußstein dahingehen dürfte, daß wir abermals gesiegt haben.“

Rauen hatte zwar eine ähnliche Wahrnehmung nicht gemacht, aber da es jetzt auf eine kleine Notlage

wahrlich nicht ankommen konnte, verführte er, daß auch er den nämlichen Eindruck gehabt habe. Und dann fing er ganz unermittelt an eine hitzige Ge-

dommte er ganz unbeeinträchtigt an, eine lustige Geschichte zu erzählen, wobei er nur hier und da für Sekunden eine unfreiwillige Pause machen mußte, wenn der Schmerz in seiner unformig aufgeschwollenen Hand ihn zu übermächtig drohte.

Als er dann mit einem ganz natürlich klingenden Laufen geendet, schob sich der Graf etwas näher zu ihm heran und sagte:

„Wollen Sie mir auf eine ehrliche Frage ehrliche Antwort geben, Kamerad? Sie haben sich, wie ich

wech, als Kriegstreiwiliger gemeldet mit der Angabe, daß Sie nie Soldat gewesen seien. Und wegen Ihrer Eigenschaft als Flüchtling hat man Sie eingekerkert, obwohl Sie angeblich Ihre Papiere nicht sofort beibehalten konnten. Sie da — ist da nicht ein offener Schwundel mit unter-
gekauften Unteroffizier 38-45-94"

„Dach' ich mir's doch! Sie haben gedient?“

"Ja."
"Und im deutschen Heere?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“
 „Als Offizier?“
 „Gut, von Ihnen würde wohl für einen Moment

Jugo von Xanten gaudete wohl für einen Moment.
Dann aber bejahte er freimüthig.
„Und wo?“

Beim . . . Infanterie-Regiment.
(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, Frühmesse 7 Uhr, Schulmesse 8¹⁵ Uhr, Hochamt 10 Uhr.
1¹⁵ Uhr nachm. Andacht in allgem. Not.
Montag, 6¹⁵ Uhr 1. Seelenamt für Elisabeth Busch,
7 Uhr 2. Seelenamt für den gefall. Franz Theis.
Dienstag, 7 Uhr 2. Seelenamt für d. gefall. Wilhelm Schleidt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 26. September 1915.
Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Bereins-Nachrichten.

Gesellenverein „Germania.“ Morgen Abend Versammlung im Schützenhof. Alle müssen erscheinen.
Kath. Jünglingsverein. Morgen mittag Versammlung mit Vortrag.
Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen,
heute nachmittags 5 Uhr unsere gute Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und
Tante, Frau

Elisabeth Busch Wwe.

geb. Hohl,

nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener
Krankheit, im Alter von 67 Jahren, wohl-
vorbereitet durch den Empfang der hl. Ster-
besakramente zu sich in die Ewigkeit abzu-
rufen.

Um stille Teilnahme bitten
die tieftrauernden Hinterbliebenen.
Flörsheim, Boppard, Brath,
den 24. September 1915.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag nach dem
Nachmittagsgottesdienst vom Sterbehause Klosterstr. 11
aus. Das 1. Seelenamt ist Montag vormitt. 6¹⁵ Uhr.

Persil
für
Wollwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Kaufe 2 Waggon Runkeln

im Auftrag von Philipp Hart.

An die Bahn geliefert gegen Kasse Mt. 1.30
per Zentner und keine Prozente!

Anzumelden bei

Ignaz Konradi 1.

Warnung!

Ich warne hiermit jedermann meinem Sohne
Wilhelm Hofmann etwas zu leihen oder zu
borgen, da ich für nichts aufkomme.

Adam Hofmann, Wickererstraße.

Suche einige Wagen Mist

zu kaufen.

Näheres in der Expedition.

Grosser

Zucker-Abschlag!

Kristall-Zucker

Pfund 27 Pfennig, bei 10 Pfund 26 Pfennig

Viktoria-Kristall, grob,

Pfund 29 Pfennig, bei 10 Pfund 28 Pfennig

Gut-Zucker

Pfund 28, im ganzen Gut Pfund 27 Pfennig.

Ein feiner gebr. Kaffee $\frac{1}{2}$ Pfd. 80 Pfg.
empfiehlt

B. Flesch

Schirmreparaturen

werden sauber und fachgemäß ausgeführt von
Hermann Schütz, Drechslermeister.

Schülerheim Frankfurt.

Tel. Römer 4251. Truh 47
(gegr. 1895) Vorbereitungs-Kurse
für Aufnahme-Prüfung
in alle höheren Schulen.
Voll- und Mittelschüler welche
in höh. Schulen übergeh. wollen,
werden schnellst. gefördert um in
die ihrem Alter entsprechende Klasse
eintreten zu können. Tägl. Ar-
beitsstunde f. Gymnas. Realschüler.
Gründl. Nachhiff. u. Anleitung
b. Anfert. d. Schularb. Stets gute
Erfolge. Erste Refer.

Cognac
Scharlachberg



Hervorragende Qualität!
Original-Abbildung der
Cognacbrennerei Scharlachberg
G. m. b. H. Bingen a. Rh.
in Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

Frankfurt am Main

Schreibstube Stern
Hanshaus Tel. H. 3757
Stiftstr. 9-17
Abschriften aller Art,
Vervielfältigungen,
Stenogramm-Aufnahmen
Vereins-Rundschreiben
— Zeugnis-Abschriften. —

PIANO schwarz,
fast neu (auch auf Raten)
Klavier-Müller, Mainz.
Pfundschneide, Zahngebisse u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
B. Martin jr. Mainz, Alarstraße 23

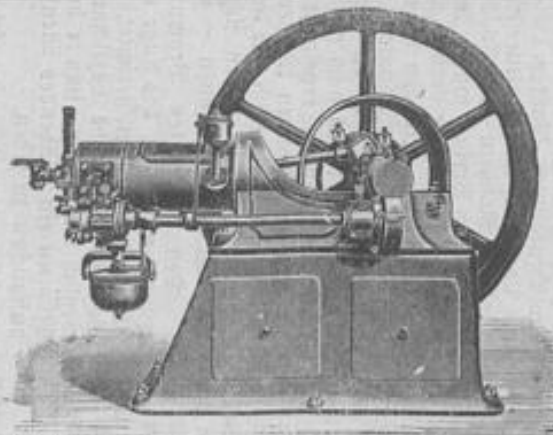
Altes

Kupfer, Rotguss,
Zink, Blei, Eisen

kauft zu höchsten Preisen gegen
Kasse

Carl Dillmann

Höchst a. M., Hauptstr. 43.



Ein guterhaltener Deutz

1-1 1/2 PS Gasmotor

mit Elektromagnet-Zündung und vollständiger Einrichtung
für Benzinbetrieb ist billig zu verkaufen.

Im Betrieb zu sehen.

Buchdruckerei Heinrich Dreisbach,
Verlag der „Flörsheimer Zeitung“.

Heil-Institut für Beinleiden

Beinengeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß.
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsstörung

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1-5 Uhr.
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

Käthi Ditterich

Kaufhaus am Graben

Kurz-, Weiß-, Woll- und Mode-Waren

Einkaufszentrale: Lotz u. Soherr, für über 75 Zweiggeschäfte
Preise und Qualität genau wie im Hauptgeschäft.

Flörsheim, Grabenstr. 20.

Neue deutsche Mode

garnirte Kinderhüte
garnirte Mädchenhüte

Mützen, Stülpchen Südwesten,

Eisbär-Häubchen, Samt-Häubchen

Hutformen, Federn, Blumen, Hutgummi,

Samte Bänder, Hutnadeln.

Bitte um gefl. Beachtung meiner Schaufenster.

Privat-Entb. u. Benfion
Fr. Schöner, Hebamme,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Gesundes Blut!

frisches, blühendes Aussehen, all-
gemeines Wohlbefinden, verschafft
eine Kur mit Dr. Busch's echten
Wachholder-Extrakt. Die wohl-
tunende Wirkung des Wachholder-
Extraktes auf den gesamten Or-
ganismus ist seit altersher bekannt
und geschätzt. Man verlange Pro-
spekt in der Drogerie. Erhältlich
in Fl. à 1.50 Pf. Nur bei:

Drogerie Schmitt.

Ein Rührwerk zum Mischen

sofort Linderung mit Dr. Busch's
Eucalyptusöl. Bei Heiligkeit hefti-
gen Katarrh zum Inhalieren
glänzend bewährt. Fl. Mt. 1.—.
Nur bei

Drogerie Schmitt.

Ein oder zwei

möblierte Zimmer

(ohne Bett) zum Abhalten von Sprechstunden gesucht.
Offerten unt. „Möbliertes Zimmer“ an die Ex-
pediton dieser Zeitung.

Fässer zu verkaufen!

Alle Größen von 15 l. bis 1200 l. Inhalt.

•Carthäuser Hof•

Im Verlage von Rud. Bechold & Comp. in Wies-
baden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buch-
und Schreibmaterialien-Handlungen)

Nassauischer Allgemeiner

Landes-Kalender

für das Jahr 1916. Redigiert von W. Wittgen.
72 S. 4°, geh. — Preis 25 Pfg.

Inhalt: Gott zum Gruss! — Genealogie des
Königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrech-
nung auf das Jahr 1916. — Zuversicht, von
Dr. E. Spielmann. — Steinheimers Heinrich,
eine Erzählung von W. Wittgen. — Mutter,
Skizze von Else Sparwasser. — Marie Sauer,
eine nassauische Dichterin, von Dr. theol.
H. Schlosser. — Aus heiliger Zeit. — Kriegs-
gedichte von Marie Sauer. — Eine deutsche
Heldentat. — Vermischtes. — Anzeigen.

➔ Weidervverkäufer gesucht! ➔

Vaterlandslieder „Potpourri“

enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen
mit unterlegtem Text zum Singen für eine mittlere Sing-
stimme (oder einstimmigen Chor.)

Jedes Lied ist vollständig wiedergegeben und kann daher
auch für sich allein gespielt oder als Begleitung benutzt
werden.

Preis Mt. —.50.

In derselben Bearbeitung erschienen ferner:

17 Volkslieder Mt. —.50

18 Studentenlieder „ —.50

Alle drei Ausgaben zusammen „ 1.—

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung
und direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung des
Betrages.

B. J. Longer, Köln a. Rh.